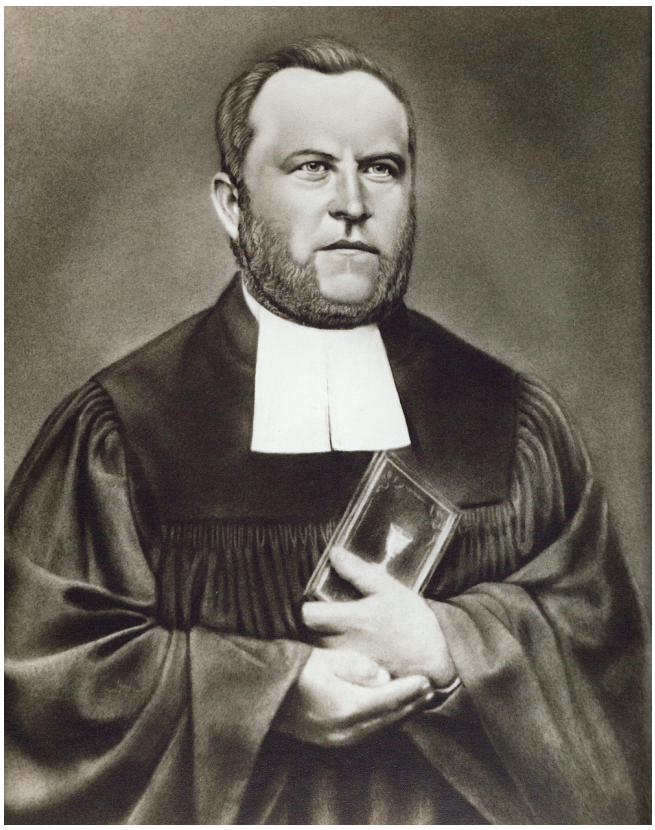
Chronik von Grossurhsdo.

größtentheils aus den Nachrichten der Kirchenbücher zusammengetragen
von C. W. Lorenzi d. Z. Pfarrer.

Die Kirche zu Grossurhsdo hat das seltene Glück, ein Kirchenbuch zu besitzen, dessen Anfang sich von dem Jahre 1599 datirt. Allein dieses Alter wird der vielbegierigen Nachwelt wenig zu Gute. Man vermißt Memorabilia und sonstige und totale Notizen aus der Zeit der Reformation, oder doch wenigstens eine Chronik über alle protestantische Geistlichen, eine alte Matrikel, Specialitäten über den 30jährigen Krieg, welchen wir die Umgegend trafe; und diese Erwartung bleibt dennoch aus sie befriedigt theils durch Schuld der alten Pfarrer und ihrer wenig schreibeluſtigen Zeit, theils durch bei ihrer Nachfolgern, welche, wie der Augenschein lehrt, gerade das ältesten der 4 Kirchenbücher wenig in Acht genommen haben, indem der Anfang davon weggerissen ist, und an seinem Ende eine Reihe von Blättern nicht als abgenutzt, sondern als abgeschnitten erscheint. Eine noch in 4 aneinandergrenzenden, aber sonst noch lesbaren und vollständigen Blättern enthaltene „Specification des Einkommens des Pfarrers zu Grossurhsdo, wie selbige aufgesetzt [worden] zu finden", (nach der Handschrift zu urtheilen eine Copie) von dem 100 Jahre spätern Pastor Moller) beweist, daß im Anfange jenes Kirchenbuchs sich noch Aufzeichnungen befanden, die man jetzt, da auf das Original dieser „Specification" darin steht, unsere Pflicht. Auch diese Art mag auch eine Nachwirkung jener Predigten von Ruben, welchen das älteste Kirchenbuch angehört hat, verloren gegangen sein — ein Verlust, der so wenig an ein Collectanium von Bedeutung ist, daß manche Gemeinden, die weit jüngere Kirchenbücher haben, z. B. Dorfhain, nicht besitzen, indem sie doch eine Series pastorum von der Reformation an ohne Lücke besitzen.

Was das Alter der hiesigen Kirche (nicht der neuen, die im Jahre 1752 auf den Grund der vorhandenen alten Kirche gebaut worden) giebt, so ist eine schriftliche Nachricht, noch eine Steinschrift, auf die Tage gekommen. Es sind, wie manche Landkirchen, die jetzt Mutterkirchen sind, ehemals Filial einer benachbarten Stadt, oder doch Kirchen gewesen, wie z. B. Kirche Pirnitz von Rottbad, Grossröhrsdorf von Bischofswerda u. a. m., läßt sich aus Mangel an Nachrichten ebenso wenig entscheiden. Doch wußte ihre ehemalige Selbstständigkeit, sich darauf beweisen lassen, daß ihre Parochianen nicht, wie an manchen Orten, an andere Kirchen, die ihnen ehemals Mutterkirchen waren, Abgaben zu entrichten haben. Das Material, woraus die ältesten hiesigen Kirche und die untern Theile des noch stehenden Thurms gebaut worden, nämlich ein grober, strienhaltiger Stein (Granit?) aus den Wabbenschen Steinbrüchen, spricht diesem Gebäude ein hohes Alterthum zu vindiciren. Daß dieses in die katholische Zeit hinaufreicht, beweisen die 2 Altarnischen mit Inschriften in Mönchsschrift, wovon der breitere und kürzere am Schaft zuoberst folgende Inschrift hat:



Christian Wilhelm Bronisch. (Quelle: Wikipedia).

Chronik von Großmehßo

größtentheils aus den Nachrichten der Kirchenbücher zusammengetragen
von C. W. Bronisch, d. Z. Pfarrer, 1820.

==========

Die Kirche zu Großmehßo hat das seltene Glück, ein Kirchenbuch zu besitzen, dessen Anfang sich von dem Jahre 1599 datiert. Allein dieses Alter kommt der wißbegierigen Nachwelt wenig zu Gute. Man erwartet Memorabilien und specielle und lokale Notizen aus der Zeit der Reformation, oder doch wenigstens ein Verzeichnis aller protestantischen Ortsprediger, eine alte Matrikel, Specialitäten über den 30-jährigen Krieg, sofern er die Umgegend traf; und diese Erwartung bleibt durchaus unbefriedigt, theils durch Schuld der älteren Pfarrer und ihren wenig schreiblustigen Geist, theils durch die ihre Nachfolger, welche, wie der Augenschein lehrt, grade das älteste der 4 Kirchenbücher wenig in Acht genommen haben, indem der Anfang davon weggerissen ist, und an seinem Ende eine Reihe von Blättern nicht als abgenutzt, sondern als abgeschnitten erscheint. Eine noch in 4 auseinander gerissene, aber sonst noch lesbaren und vollständigen Blättern enthaltene „Specification des Einkommens des Pfarrers zu Großmehßo, wie solches im Kirchenbuche Anno 1601 von dem damaligen Pfarrer Andreas Ruben aufgesetzt (worden), zu finden“ (nach der Handschrift zu urtheilen eine Copie von dem hundert Jahre späteren Pastor Moller), beweist, daß im Anfange jenes Kirchenbuches sich noch Aufzeichnungen befanden, die man jetzt - da auch das Original dieser „Specification“ darin fehlt - umsonst sucht. Auf diese Art mag auch ein Namensverzeichnis der Prediger vor Ruben, welcher das älteste Kirchenbuch angefangen hat, verloren gegangen seyn - ein Verlust, der so wenig er im allgemeinen von Bedeutung ist, doch manche Parochien, die weit jüngere Kirchenbücher haben, z.B. Drehnau, nicht trifft, indem sie doch eine heries pastorum von der Reformation an ohne Lücke besitzen.

Über das Alter der hiesigen Kirche - nicht der neuen, die im Jahr 1752 auf dem Grund der verfallenen alten Kirche gebaut worden - giebt weder eine schriftliche Nachricht, noch eine Steininschrift, noch die Sage Auskunft. Ob sie, wie manche Landkirchen, die jetzt Mutterkirchen sind, ehemals Filial einer benachbarten Stadt oder Dorfkirche gewesen, wie z.B. früher Papitz von Kottbus, Großräschen von Senftenberg u.a.m. läßt sich aus Mangel an Nachrichten ebenso wenig

entscheiden. Doch möchte ihre frühe Selbständigkeit sich daraus beweisen lassen, daß ihre Parochien nicht, wie an manchen Orten, an andere Kirchen, die früher Mutterkirchen waren, Abgaben zu entrichten haben.
Das Material, woraus die frühere hiesige Kirche und die untere Hälfte des noch stehenden Thurmes gebaut worden, nämlich ein grober brauner eisenhaltiger Stein (Granit?) aus dem Babbenschen Steinbruche, scheint diesem Gebäude ein hohes Altertum zu bescheinigen. Das dieses in die katholische Zeit hinaussteigt, beweisen die zwei Abendmahlskelche mit Inschriften in Mönchsschrift, wovon der breitere und kürzere am Schafte zuoberst folgende Inschrift hat: *Got waldi* (Gott walte!). (Es ist nicht *genitiv* von *Gotwaldus*, aber man liest auf anderen Kelchen öfters: Gott hilf!), in der Mitte auf dem kranzartigen Vorstoß: *AVE MRA* (Ave Maria) und unten wiederum: *AVE MRA;* der andere höhere in sehr unkenntlicher Schrift oben die Worte hat: *Got (Giot) hilf,* in der Mitte: *Maria gl* (glorioha?) was man eben auch lesen könnte: *Gratia* und unten wahrscheinl. *dom (in) a pia* oder *Mariam* oder *Maria do (domina)* und auch wohl der alte kelchförmige Taufstein, der offenbar früher ein Behältnis; zum Weihwasser gewesen ist.

Großmehßo und seine Umgegend war, wie die wendischen Namen der Dörfer, der Felder und der Einwohner beweisen ursprünglich von Wenden bevölkert. Bekanntlich rückten slawische Völkerschaften im 2-ten und 3-ten Jahrhundert n.Chr.Geb. aus Polen (Sarmatae = Sorben, Serben, d. i. Wenden, aber die Wenden nennen sich noch jetzt in ihrer Sprache *Sserbski* und *Sherski*) in den Osten von Deutschland ein und nahmen die von Langobarden, Varnera, Thüringern etc. erledigten Gegenden in Besitz. Unter ihnen waren wahrscheinlich auch die im Tazitus vorkommenden *Venedi*, welche in die Mark, nach Pommern und in die Lausitz eindrangen. Bis zum 5-ten Jahrhundert hatten sie sich bis an die Elbe und selbst an die Saale ausgebreitet, fanden aber im Westen an dem im 5-ten Jahrhundert mächtig gewordenem thüringenschen Reiche Widerstand. Dieses große Slawenland in Deutschland, welches Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, die beiden Lausitzen, Schlesien, Böhmen, Mähren und alle Landschaften zwischen Elbe und Saale umschloß, hieß Serbien, d. h. Sorbenland, und zu dem Unterschied von den Serbien südlich der Donau, welches erst im 7-ten Jahrhundert eine Kolonie aus jenen Einwohnern und Namen erhielt, Groß-Serbien.
Schon Karl der Große bekriegte die Serben. Im Jahre 789 hatte er bereits Sorben in seine Heere und sein Sohn Karl wurde 806 von ihm in den Sorbenkrieg gesandt. Er ging über die Elbe, schlug und tötete den sorbischen (eigentlich bömischen) Fürsten *Miloduch*, welcher ihr Heerführer war, schloiste ihre Vestungen und baute dagegen die Veste *Magdeburg* und *Halle.* Der Sohn und Nachfolger Karl des Großen *Ludwig* beherrschte die Böhmen, Lausitzer und übrigen Sorben bis an die Oder, wie die damaligen Chronisten behaupten; aber 856 war ein neuer Krieg nötig, um sie zinsbar zu erhalten, zu diesem Grunde wurde ein gewisser *Thakuls* von ihm als Markgraf mit einem Heere nach Thüringen gesendet. Schon im 11-ten Jahrhundert war die Lausitz, obwohl von den Deutschen unterjocht, sehr bevölkert; sie hatte ebenso viel, wo nicht mehr, Städte als jetzt; auch von den heutigen Dörfern bestanden die meisten vor der Herrschaft der Deutschen. Das beweisen sowohl die Chroniken aus jener Zeit, theils die wendischen Namen der Orte. Das ganze slawische Land war in Burgwarde eingeteilt, die von Burggrafen regiert wurden, und von alten Burgen sind zwar jetzt nur Nimptsch (bei Meißen oder in Schlesien?) und Zinnitz bekannt worden, aber es gab ihrer ohne Zweifel an allen Orten, wo man jetzt noch Burglehne findet oder von welchen Kreise benannt sind. Solche Burglehne heißen im Slawenland Kastellaneyen. Diese Einrichtungen rührten wahrscheinlich schon aus dem 10-ten Jahrhundert her, wo sie, die Lausitzer, dem Kaiser Heinrich I. völlig zinsbar gemacht und gegen Ende desselben Jahrhunderts zum Christentum bekehrt wurden. Die Schicksale beider Lausitzen vom 11-ten Jahrhundert an, wo sie zuerst von Polen abhängig, nachher wieder von deutschen Markgrafen unterworfen wurden (Meißen, Brandenburg usw.) und ihre abwechselnde Anbindung mit Böhmen gehören nicht hier her. Nur das ist wichtig, daß die Ritterschaft und der Adel in den unterjochten slawischen Provinzen größtentheils deutschen Ursprungs waren. Wenn daher auch die Namen adliger Familien wendisch sind, wie sehr häufig, so sind diese von den slawischen Ortschaften herzuleiten, welche sie besaßen und nach welchen sie Herren von Maltitz, von Nostitz, von Kolkwitz hießen. Denn Familiennamen wurden bei Adligen

erst im 12 u. 13-ten Jahrhundert, bei gemeinen Leuten erst 100 bis 200 Jahre später üblich. Letztere Behauptung bestätigt auch das hiesige älteste Kirchenbuch.
Wendische Sprache und Sitte würden sich in den Lausitzen weit länger rein und unvermischt gehalten haben, wenn nicht schon frühe deutsche oder vielmehr holländische Kolonisten in dieselbe berufen worden wären. Nämlich unter dem Markgrafen von Meißen Konrad von *Wettin*, der von 1137 bis 1156 regierte (auch vordem schon unter Albrecht von Ballenstedt, Markgrafen von Brandenburg und der Niederlausitz von 1124 bis 1131) waren die Bewohner der flämländischen, friesischen und holländischen Küste von furchtbaren Ausbrüchen des Ozeans ihres Bodens und ihrer Habe beraubt, zu Niederlassungen in der Niederlausitz veranlaßt worden, wo sie verwüstete Gegenden als Wohnsitz angewiesen bekamen. Es war überhaupt eine Maßregel deutscher Fürsten jener Zeit, mit diesen heimatlosen Menschen entvölkerte Gegenden zu besetzen. So hat nicht bloß Albrecht der Bär, sondern auch Wichmann, Erzbischof von Magdeburg und der Bischof Gerung von Meißen Kolonien von ihnen gegründet. Daher findet man noch jetzt in der Goldenen Aue in Thüringen flämische Bindungen mit eigenen Rechten, deren Besitzer Fläminger heißen, daher rührt auch die Landschaft Fläming bei Jüterbogk. Überhaupt sind alle östlichen Slawenländer, von der Elbe bis zum Böhmerwald, wie der Gebirge zwischen Böhmen, den Lausitzern und Meißen liegt, mit Holländern, Flandern, Friesen und Rheinländern besetzt worden. In der Niederlausitz sollen sie besonders in der Gegend von Guben, Fürstenberg und Sommerfeld angelegt worden sein und bei Guben die Weinberge angelegt und die Vorstadt, der Haag genannt, gebaut haben, ein Name, den auch eine Vorstadt von Zillichau und Lignitz führt. Noch jetzt zeichnen sich die Einwohner des Gubener Haags, wie die aus Sachsenhausen bei Frankfurt, durch eine eigene Sitte und Kleider-Tracht aus. Auch hatte der Haag bei Guben, die flämländischen Hufen bei Dobrilugk und in der Herrschaft Sorau einen anderen Zinsfuß, als die deutschen Hufen. (Mehr hierüber nachzulesen ist in des Superintendenten M.Worbs in Priebus, Geschichte der Niederlausitz und in dsgl. Archiv der Lausitz.)
Von diesen Seiten her ist in die Niederlausitz schon früh deutsche oder vielmehr plattdeutsche Sprache eingedrungen und hat die Wendische aus den Gegenden um Dobrilugk, Luckau, Guben, Sorau allmählich ganz vertrieben, die sich nun auf die beiden Ufer der Spree aufwärts mehr oder weniger zurückzieht. Hieraus läßt sich folgern, daß das Wendische auch in der hiesigen Gegend den aus der Luckauer Gegend, wo mehrere ursprünglich deutsche und doch alte Dörfernamen sich finden, eindringenden plattdeutschen Dialekten schon früh gewichen ist. Und in der That weiß auch die Tradition von keiner Zeit, wo noch wendisch hier gesprochen worden ist. Urteilt man aber nach dem Kirchenbuche und den dort vorkommenden wendischen Formen der deutschen Sprache, so mag der Pastor Kaunius der letzte wendisch predigende Pfarrer hier gewesen sein von 1651 bis 1692. Uebrigens hat sich das Wendische in den benachbarten Dörfern Gollmitz ungleich länger erhalten und der Pastor Lippack (in Drehnau) hat dort noch wegen einiger wendischer Einwohner von 1745 bis 81 zuweilen wendisch gepredigt. Soviel als Einleitung.

I Name, Lokalität, Antiquitäten, (Etymologie) von Großmehßo

Groß-Mehßo, im Kirchenbuche zuweilen auch Großmeso genannt, richtiger aber Großmehßow (mit w geschrieben) deutet schon durch die wendische Locations-Endung auf ow, wie bei vielen Orten, Kalow, Werchow, Krieschow, Laasow etc. auf wendischen Ursprung und wendische Etymologie. Wendisch heißt es *Smjeschow* und Klein-Mehßow dagegen *Smjeschowk;* das k am Ende zeigt das diminutiv an. Es hat Namensverwandte in dem Dorfe *Mehßow* im Krossener Kreise und in mehreren Orten, die mit geringer Veränderung Massow heißen.
Nimmt man an, daß alle Ortsnamen von den Charakteristiken der Gegend in der Regel hergenommen sind von Bergen, Bächen, Quellen, Wäldern, Wiesen und dgl., wie man annehmen muß, so muß die Etymologie sich auf diesem Wege ermitteln lassen, nach dem Grundsatze: a potiori fit denominatis. Die meisten Ortsnamen geben in slawischen und slawisch gewesenen Ländern eine auf diesem Grunde beruhende sichere Etymologie.

So ist z.B. die Stadt Leipzig (Lipok), wie das Dorf Leipe im Spreewald nach Linden benannt (Ljipa), alle Konitze, Kienitze, Kunitze, Kunewalde, Koina (bei Forst), Kunersdorf (wendisch Choiane) nach Kiefern (Choina, Koina, Choinjiza, Choiza - Kiefer), alle Greifenberg, Greifenwalde, Greifswald, Greifenhayn, Greifenhagen, Grabenhagen, Gräfenhaynichen, Gräbendorf, Grün-Gräbchen, Straß-Gräbchen nach der Weißbuche (wend.Grab) benannt, wohin auch Finsterwalde gehört, das wendisch Grabin heißt. Die Dörfer Briesen, Bresen und ähnl. gebildet haben ihre Namen von Brjase = Birke, Buckow, Buckowina u. dgl.von Buck = die Rotbuche; Jessen, Jeßnitz u. dgl. von Jassenj, die Esche; Mallenchen und Maljin d. i. Greifenhayn, von den Himbeersträuchern, die wendisch Maljine heißen; Jehser von Jasor = See, Teich; Luckau und Luckaiz von Lucca = Wiese. Gosda von gusti = dicht, Dickicht; Duben, Düben, Dubitz von Dub = Eiche; Werben, Werbitz von Wjerba = Weide; Weißagk, Weißig (wend. Hussokej) von Hussoke = hoch, Anhöhe; Golm, Golmitz von einem Hügel = Zelm (Zelm heißt die Stadt Baruth, in deren Nähe der Berg Golm d. i. Berg, von Zelm sind die Grafen von Solms benannt); Gohra, Gahro von Gora = Berg etc.
Beide Mehßo (Groß- und Klein) haben ihren Namen höchstwahrscheinl. von masajsch und smasajsch, schmieren, illinere, mit etwas Flüssigem bedecken; daher heißt Mas = Wagenschmiere, Theer. Nun ist aber der Sumpfbusch das eminens und potius in dem Character der hiesigen quellreichen Feldmark, es war also natürl., daß das Dorf nach ihm benannt wurde, iso gut als Lugk von seinem Lug (Sumpf) den Namen hat. Kleinmehßo heißt sonach der Kleine Sumpf, entweder von der Niederung nach der Tugamschen Grenze hin, oder von der Sumpfgegend in der Nähe der Mallenchenschen Ziegelscheune, eine in nassen Jahren ziemlich grundlose Stelle, wo nach dem ältesten Kirchenbuche sogar einmal eine Person umgekommen ist (1. Kirchenbuch Toten-verzeichnis von 1610).Von beiden Orten ließe sich also das gleiche prädizieren und Groß - wie Kleinmehßo ist ein Lutetiae. Die eingepfarrten und benachbarten Dörfer geben größtentheils auch eine leichte Etymologie. Sracow ist Krebsort, von Rak = Krebs, Srakow = bei Krebsen, wie die Stadt Hoyerswerda, wend. Wo_rjeze d. h. Im Flusse.
Radensdorf vielleicht Rathsdorf Rada = Rath (es heißt wend. Radowank, das gleichnamige bei Drebkau: Radowaschoize und das bei Lübben Radom, wie auch eine Stadt in Polen; dahin gehört wohl auch Groß- und Klein Radden Radini, Radinz).
Tugam (wend. Tugom) ist = Bachgegend, Fließort, weil das Mühlenfließ durch das Dorf geht; ein Wassergraben oder Bach heißt aber wendisch Tschuga noch jetzt. Drehnau, eigentl. Drehnow heißt Gehölz von Drjowo, Drjon, Holz, Gehölz, wie Drebkau, richtiger Drauk, Drjowk, das Hölzchen, Büschchen; Rutzko, wend. Zernjow, Rehgehege von Zernja = Reh, und Göllnitz, wend. Höljenze, Hirschgehege, Hirschstand, von Hölljen, Gölljen, Hirsch.
Hieraus ergibt sich, wie Lokalität zu Ortsbenennungen Veranlassung gab, oder vielmehr, wie eine Gegend schon früher ihren Namen hatte, ehe sie diesen nach einen darin angelegten Wohnplatze mitteilte. Gegen jene Entymologie des Namens Mehßo läßt sich weder aus topographischen noch grammatischen Gründen etwas einwenden. Auch findet sich ein anderes ähnliches Wort in der wendischen Sprache nicht weiter, als in der Präposition mjasi. zwischen inter, in medio, was den Begriff intervallum, interstitium gäbe, aber auf die Lokalbeschaffenheit gar nicht paßt. Das übrigens vor Alters ein Einwohner und 2 Hüfner hierselbst auch Mehßow und Mehß geheißen haben, macht jene Ableitung nicht ungewisser, sondern um vieles gewisser; denn Orts- und Personennamen stimmen sehr oft überein, so z.B. war hier ein Kossäth, oder vielmehr ein Kossäthengut, welches Bronk, Bronkow hieß, wie das Dorf bei Kalau, so heißt noch jetzt ein Bauerngut in Tugam Kschischow, wie das Dorf Krischow (wendisch gewöhnlich Kschischow) bei Kottbus, desgl. in Bucko bei Kalau ein Kossäthengut Pritzen, wie das gleichnamige Dorf bei Altdöbern, ein Bauer in Radensdorf Wjetosch, wie das Städtchen Vetschau (wend. Wjetoschow), und so sind auch die Namen Liesk, Dubrau, Kunitz im Slawischen eben so oft Orts-, als auch Personennamen. Der Grund davon ist wiederum darin zu suchen, daß die Einwohner irgendeines Gehöftes samt diesem nach der Lokalität desselben benannt wurden, zu einer Zeit, wo es keine stehenden Familiennamen gab. Daher sind die Namen wendischen Ursprungs Koinz, Skoinz (deutsch Kunze) oder Koinzag, oder Na_koinz, entstanden, von Koinz = Ende, also Endmann, Ende, Am Ende (diese Namen findet

man in den meisten Dörfern),Worljitz oder Horljitz = Berggegend, Bergmann, Nuglisch = Winkelmann, der im Winkel wohnt, Sawalj = Sumpf, der am Sumpf wohnt (wie Mehßow), Srednjick = der Mittlere, der in der Mitte des Dorfes wohnt, Gorick, von Gora Bergmann, Wolsch Wolschka = Erle, Erlchen, Anwohner eines Erlenbusches (in Srako), Scrjock = Anwohner eines Tannenbusches von Scorjok = Tanne (in Retchensdorf), etc.
Hierbei wird bemerkt, daß der Name Mehß und Mehßow noch hin und wieder bei manchen Bauerngütern und ihren Inhabern angetroffen wird. So gibt es in Drahnsdorf bei Dahme noch ein Bauerngut dieses Namens. Übrigens ist noch die Möglichkeit einer anderen Ableitung, aber doch von desselben Wurzelwortes für Mehßow da, nämlich von Mas, Schmiere, Theer, Mjesga = Saft, Flüssigkeit, (Masnjitza-Theermasse, Masajnz-Schmierkuchen), sodaß Mehßo, Smjeschow ein Ort wäre, wo man Theer siedet. Aber diese Sache liegt zu fern (die Bedeutung ist als der zweite Grund) und Mehßow als Personennamen hat wiederum eine Personalendung, die ein Thun oder beide anzeigte, iso daß es eine Theersiede nicht bezeichnen kann.
Die Benennung einzelner Feldabschnitte sind überall sehr alt, oft so alt, als die Ortschaften selbst, zu denen sie gezählt werden. Daher darf es nicht auffallen, daß man in jetzt deutschen, ehemals wendischen Ländern, nicht bloß in der Lausitz, sondern auch über die Elbe, immer noch wendische Namen für die verschiedenen Abteilungen der Feldmark antrifft, die, obgleich nicht mehr vorhanden, wie die meisten Familiennamen, dennoch sicher forterben. Großmehßo hat auch für seine Felder größtentheils noch wendische Benennungen, von welchen ich der Etymologie wegen einige hier aufführen will.
Der mit Kiefergesträuch bewachsene wellförmige Hügel, der an der Tugamer Grenze fortläuft, heißt die Koppitzka (Kuppe, Koppe, eigentlich kleine Koppe) d.h. Hügel,Haupt; das Feld an der Heide, rechts am Wege nach Krinitz, heißt der Glinkan, d. i. Lehmfeld, von Glina = Lehm, Thon, (davon hat auch Glina, die Lehmplatte auf Stubenöfen, Glinsk, eine Lehmanstalt, Ziegelschnur, den Namen) und in dem benachbarten Babbenschen Felde gibt es die Glinea, d. i., wie der Anblick zeigt, die Lehmstücken. Uebrigens finden sich in dem Glinkan die einzigen Lehmgruben auf dem Großmehßoer Felde. In der Heide hinter dem Busche, am Wege nach Rehhayn liegt der sogen. Smogrow-Berg. Dieser hat Namensschwestern in den beiden Dörfern Smogrow bei Kottbus und bei Senftenberg. Im Spreewald nennen die Wenden ein auf Wiesen angelegtes Niederungsland (gewöhnlich mit Kohl bepflanzt und aus Moorerde bestehend) einen Smogr, das ist wahrscheinlich Moorland oder feuchtes Land, oder Neubruch, denn die eigentliche Bedeutung ist den heutigen Wenden nicht mehr bekannt.
Das Feld an der Radensdorfer Grenze, hinter dem aus dem Busche kommenden Graben heißt: Hinter der Tschuge; Tschuga aber heißt ein Wassergraben, ein Fließ und davon hat auch, wie oben bemerkt worden, das Dorf Tugam (Tugom) mit Hinweglassung des Zischlautes den Namen. Die Kurzen Stücken, worüber der Fußsteig nach Radensdorf führt, heißen Die Krotzken. Nun aber heißt wendisch Krotke - kurz, krotzizke - sehr kurz, also ist der Name der Sache ganz angemessen. Der Hügel vorm Dorfe, worauf der neue Kirchhof angelegt ist, heißt: Der Groschkenberg, (früher in dem von Moller aufgesetzten Totenverzeichnis Grozischtschjo mit der wendischen Endung). Nun heißt aber im Wendischen Groz, eine Hürde, Sagroda, eine Verzäunung, verzäuntes Feld; Grod (russisch gorod), servisch Grad, daher Now_gorod, Neustadt Beli_grad, Weißenburg Novi_grad, Neustadt heißt Festung, Burg, Stadt, sofern sie befestigt ist. Davon haben die Städte Grodk (kleine Festung), das ist Spremberg, Grozischtschjo (alte verfallene Burg) den Namen. Es leuchtet ein, daß das deutsche Garten, das französische garder, verwahren, garde und jardin mit dem slaw. Worte einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Man vergleiche noch die Städte Stuttgart (deutschen Ursprungs) und Stargard, nebst Belgrad (Altstadt, Weißenburg) in Pommern (wendischen Ursprungs. Der Groschkenberg ist also wohl von Alters eine Burg, oder doch eine Schanze gewesen.
Das Feld nördlich vom Groschkenberge heißt: An der Rietzka, d.h. an dem Flüßchen, weil es an dem kleinen Fließe liegt, welches aus den Teichen in den Mühlenbach geht; und sein östlicher Theil am Blöschk, Blöschkan, Büschchen (von Blotto, Gehölz, Bloschk, kleines Gehölz), weil dort ehemals ein Erlenbusch gestanden hat. Hier ist die Sache eingegangen, aber wie häufig - der Namen

geblieben. In der Nachbarschaft gibt es einen Werbitz (in Kleinmehßo, d.i.Weidengesträuch), in Srako einen Dübitz, Eichenbusch = quercetum, in Gahro einen Grabk, Weißbuchenhayn, carpinetum; kurz, nicht bloß hier in der Nähe, sondern auf den Gebieten aller Städte und Dörfer ehemal. slawischer Lande sind die Fluren, Berge, Wälder, Flüsse und Bäche slawische Nomenklaturen, die zusammen ein uraltes, stehendes Lexikon slawischer Mundarten bieten. Und es ist interessant, daß wenig slaw. Ortsnamen sich der Etymologie entziehen, während dieses in ursprüngl. und fortwährend deutschen in der Regel ist. Viele Ortsnamen führen einen doppelten Namen, wovon einer im Deutschen, der andere im Wendischen mehr üblich ist, aber hier sind gewöhnlich beide wendischen Ursprungs, z. B. Mallenchen (Maljin, Himbeerstrauch) wendisch Jasorze, d. i. Teichgegend; Golmitz (Zelmiza),wend. Chanz; Greifenhayn (grab = Weißbuche) wend. Maljin; Petershayn (Wjassernje oder Wjetoschow in ungew. Bedeutung, Eschenbusch).

Von einer sehr frühen Gründung des Dorfes Groß Mehßow, die vielleicht noch die slawische Zeit übersteigt, geben, da wir keine Chronik der Dörfer haben und die Sage nur wenig den 30-jährigen Krieg berührt, bei dem Schweigen der lebenden Einwohner, die Todten auf einen heidnischen Todtenhügel hier das sicherste Zeugnis. Es hat sich nämlich zufällig getroffen, daß der vor einigen Jahren hier angelegte neue Kirchhof, der den südlichen Theil des sogenannten Groschkenberges einnimmt, grade auf einen heidnischen Begräbnisplatz kam, so daß hier Christen und Heiden friedlich neben- und übereinander ruhen. Der ganze Groschkenberg bietet eine aus Kohlenstaub, Sand und in einiger Tiefe auch aus mäßigen Feldsteinen zusammengehäufte Masse, die offenbar mehr durch Kunst als von Natur zum Hügel erhoben ist, ähnlich den Todtenhügeln, die in Thüringen und durch ganz Deutschland als Zeugen einer grauen Vorzeit angetroffen werden. Die Kohle macht an den niedrigen Stellen, nach ihrer bekannten Natur, den Boden sehr kalt, und stets erfriert alle Jahre im Frühjahr stellenweise das Korn, welches dort steht. Die Kohlenerde geht tiefer als die Gräber, welche doch gewöhnlich 3 Ellen gegraben werden. Sie ist mit Urnenscherben, mit Stücken verwitterter Ziegel, oft gebrannten weißen Tonstücken und in einiger Tiefe immer mit mäßigen Feldsteinen vermischt. Ganze Urnen hat man noch nicht gefunden, vielleicht, weil das hohe Alter, vielleicht, weil der Art des Bodens sie aufgelöst hat. Aber die Scherben, theils schwarz, theils rotbraun, theils weiß glasiert, zeigen im Bruche, durch die innere Schwärze und den groben Sand, der in ihre Masse verarbeitet war, daß sie der neuen Töpferkunst nicht angehören. Dasselbe bezeugt auch ihre Form. Bekanntlich haben die Urnen, welche man in den Wohnsitzen europäischer Völkerschaften aus ihrer noch kulturlosen Zeit ausgräbt, die größte Ähnlichkeit in Materie und Form mit denen, welche man auf den Inseln Westindiens findet. Hier wie dort sind sie durch Eisenoxyd gehärtet und geschwärzt. Die Gestalt und äußeren Verzierungen sind sich gleich und Reisende berichten, daß die wilden Völkerstämme Amerikas immer noch ähnliches Geschirr aus Ton ohne Töpferscheibe anfertigen. Ein Beweis, wie alt und wie zugänglich der menschliche Erfindungsgeist dieser Kunst ist. In dem benachbarten Radensdorf und in Kleinmehßo gibt es auch Urnenfelder. In ersterem neben dem Kraupschen Teiche, in letzteren in der Heide (Nähe des Weinberges). Und zwar hat man dort öfters ganze Urnen, ebenfalls in Kohlenerde befindlich, von Feldsteinen umsetzt, herausgegraben.
Auf dem Groschkenberg werden oft große Stücke unverwester Kohle, zuweilen sogar ganze verkohlte Scheite Holz und vom Rauch geschwärzte und von der Hitze zerbröckelte Steine ausgegraben. Aus dem geht hervor, daß dieser Hügel, ehe er noch eine Burg trug, die im Hussitenkriege und vielleicht noch früher zerstört sein mag, ein Bußtum für die Bewohner des alten Großmehßo gewesen ist, vor 1000 und mehr Jahren, deren zerstörender Kraft sich die fast unverwesliche Kohle in der Tiefe der Erde entzieht.
Neuere Untersuchungen der Todtenhügel in Thüringen haben über die Leichenbestattungen der Alten merkwürdige Aufschlüsse gegeben. Man fand dort ziemlich nahe der Erdoberfläche eine große Menge Urnen und sogenannte Tränenkrüge, wie gewöhnlich in einer Steinumfassung, zuweilen mit einigen Knochen gefüllt.
In größerer Tiefe aber entdeckte man erst eigentliche Todtenbehältnisse, an deren Seiten Mauern aus Steinen (grobe Quadern) wie Wände eines Kellers ausgeführt waren und worin man gewöhnlich

noch das Skelett des Toten, stets nach Süden gerichtet (das ist sehr merkwürdig und deutet auf ein Vaterland oder ein Heiligtum im Süden hin), oft in einer Lage, welche bezeugte, daß er gesessen haben mußte, antraf.
Neben den Knochenüberresten der Todten fand man gewöhnlich wertvolle Gerätschaften, Waffen und dergleichen, u. nicht selten auch den Schädel von einem Thiere, Pferde, Eber etc., was man für ein Insigne oder Wappen des Verstorbenen zu halten geneigt war. In und über dem Grabe fehlte es nicht an Urnen, die man aber nicht für Todtengefäße, sondern für Opferschalen nahm, worin man auch eine Sitte, die im grauen Altertum herrschte, wie sie noch jetzt in China üblich ist, den Toten Speise- und Trankopfer darbrachte. Die ältesten Gräber der Deutschen waren also wie bei den Chinesen kellerartig von der Seite in die Hügel gegraben und wahrscheinlich wurde an der einen Seite derselben, dort wie hier, eine Thür zum Eingang für die Opfernden eine Zeit lang gelassen, bis man auch diese zumauerte. In und bey diesen Gräbern fand man eine Kohlenerde und bunte Erde, die erste wahrscheinlich absichtlich aus hineingelegten Kohlen entstanden, mit welchen der Verstorbene eingefüllt und bedeckt der Verwesung leichter widerstand (wie in Aegypten durch die Einbalsamierung), die letztere wahrscheinlich ein Ueberrest vermoderter Ziegelsteine. Hieraus schloß man richtig, daß die Sitte des Beerdigens der Todten älter sei, als die des Verbrennens, was auch die Geschichte bestätigt und man hielt sich berechtigt, das Dasein zweier verschiedener aufeinanderfolgender Völkerstämme von verschiedener Sitte oder doch zwei verschiedener Perioden in der Art der Todtenbestattung bei den alten Deutschen anzunehmen.
Vielleicht enthält der Groschkenberg in größerer Tiefe ähnliche Gräber und in diesem Fall bestimmtere Zeugnisse eines deutschen oder wendischen Alterthums, nach gewissen Zeiträumen durch die Ueberreste, welche in diesem entdeckt werden dürften. Auf dem ganzen Territorium von Großmehßo hat man weiter an keiner Stelle ein Urnenfeld entdeckt und da die meisten Dörfer nur einen solchen Begräbnisplatz in ihrem Gebiet aufzuweisen haben, so scheint es, daß sie so alt als die Wohnungen ihrer Todten sind. Manche leugnen, daß die slawischen Völker ihre Todten verbrannt haben, denn in den alten russischen, böhmischen und polnischen Chroniken soll nur von Beerdigungen ihrer Verstorbenen die Rede sein.
Von einer vorchristlichen Zeit gibt es hier weiter keine Ueberreste und was sich aus einer christlichen Vorzeit einigermaßen Merkwürdiges zur Aufzeichnung eignet, das übersteigt nicht das 17. Jahrhundert und muß mühsam aus verstreuten Nachrichten, die sich in den Geburts-, Trauungs- und Sterberegistern der alten Kirchenbücher, in einem alten Dezimen-Verzeichnis und in der mündlichen Sage vorfinden, geschöpft werden.
Die Gestalt der Fluren einzelner Dörfer wechselt mit der Zeit. Wo jetzt Waldung steht, war sonst bearbeitetes Feld, wo die flache Aue jetzt Gras hervorbringt, trug sie sonst dichtes Laubholz und umgekehrt. Das war auch in Großmehßo der Fall, wo, wie die Sage ist, die ganze Wiese diesseits des Fließes vor der Großmühle ein Erlenbusch war. Ein ähnlicher bedeckte die Wiesen hinter dem Schlosse und der Name Nachtweide, welchen die Wiesen führen, zeigt an, daß sie früher Weideplätze für Pferde gewesen sind. In der Heide und auf der Hutung findet man noch allenthalben Merkmale gewesener Ackerstücke. Nicht so leicht wechselt der Mensch seine eigene Wohnstelle und er baut sein zerstörtes Haus gern wieder auf den alten Platz. Daher findet man selten, daß die Einwohner eines zerstörten Ortes sich freeskoziert haben, wenn sie ihn wieder aufbauten. So mag auch Großmehßo noch auf derselben Stelle stehen, die es ursprünglich einnahm und wahrscheinlich heißt der Schloßberg nicht deshalb so, weil er einmal ein Schloß getragen hat, sondern weil er hinter dem Schlosse liegt.
Die Bevölkerung der Städte und Dörfer, die Landeskultur und die Anzahl der Wirtschaftshöfe war vor dem 30-jährigen Kriege nicht geringer in der Lausitz als jetzt. Hier beweisen es die kirchl. Geburtsregister, und das Verzeichnis der Decimenpflichtigen. Es gab im Gegenteil mehr und größere Bauerngüter und ihre Verhältnisse zum Dominien waren anders. Auch in Großmehßo und den hier eingepfarrten Dörfern war dies der Fall. So hatte Großmehßo, laut der Spezifikation des Dezimens, damals einen Erbkrug, 5 Zweihüfnerbauern (weil sie jeder zwei Kalauer Scheffel Korndezimen gaben; nach dem allgemeinen Satze giebt die Hufe l Kalauer Scheffel und so nach Verhältnis) und ein erbliches Richtergut (wie auch die eingepfarrten Dörfer) von 1/5 Hufen. In dem

Kirchenbuche (von 1599-1614) wird eines Kruges in Kraupe, eines in Drehnau und eines in Babben gedacht. Diese Krüge waren Brau- und Brennberechtigt und hatten bald eigene Besitzer, bald waren sie Eigentum der Herrschaft, die sie verpachtete.
In Großmehßo war Samuel von Drauschwitz, Junker vom Hofe und wahrscheinlich Kirchenpatron (gestorben den 11. September 1602) und Hans Georg von Drauschwitz (+14. November 1615) Junker vom Kruge und den Gerichten, wahrscheinlich sein Bruder, aber wahrscheinlicher sein Sohn, denn in den Taufregistern kommen vor: Des jungen Junkers Magd 1600, 3. Gertrud, des jungen Junkers Magd 1601, 3. Gertrud, des Jungen Junkers Köchin 1600, des jungen Junkers Hoffmanns Tochter 1602. Dieser junge Junker kann niemand als Hans Georg von Drauschwitz gewesen sein und nach Samuels Tode 1602 hört auch diese Benennung auf und Hans Georg heißt dann erst Lehnsjunker. Also die dominale Besitzung geteilt. Bei Kleinmehßo wird eines Dominiums gedacht, nur die Bauern darin wahrscheinlich Erbpächter und zum Dominium Mallenchen gehörig, gaben Dezimen; Unter ihnen waren sieben l 1/2 Hüfner, ein Einhüfner, ein Zweihüfner und ein 2 1/2 Hüfner (der Richter). Srako und Tugam müssen von jeher zur Herrschaft Drehnau und Radensdorf zu Kraupe gehört haben. Im 30-jährigen Kriege änderten sich jene Verhältnisse. Verheerungen und Seuchen machten die Dörfer leer. Die Dominien konnten und wollten wohl auch nicht alle wüsten Bauerngüter besetzen. Sie zogen sie ein, übernahmen die Abgaben davon, teilten sie in kleinere Parzellen von 1/2,1/3,1/4 Hufen, welche sie an Liebhaber gegen Hofdienste und Taten ausgaben und vergrößerten mit den erworbenen Grundstücken ihre eigenen Wirtschaften und Waldungen. So hörten auch hier die Bauerngüter auf und wurden in Kossätennahrungen verwandelt. So wurde das benachbarte Babben, welches früher 18 Großbauern gehabt haben soll, zu einem kleinen Dörfchen umgewandelt und auf den vakanten Feldern erhob sich Waldung an der Stelle der Saaten, im Dorfe selbst aber ein herrschaftl. Vorwerk; so sind teilweise ganze Dörfer eingegangen, wie z. B. Berlinchen bei Zinnitz.
Der Erbkrug in Großmehßo war, wie ein Actenstück, das zufällig in meine Hände gekommen ist, beweist, schon lange vor dem 30-jährigen Kriege von Hans Georg von Drauschwitz dem ehemaligen Erbkrüger abgekauft worden. Dieses Actenstück ist vom Pastor Moller aufgesetzt und enthält ein Zeugenverhör über das Daseyn eines ehm. Erbkruges und dessen Ankauf durch die Herrschaft in Gr.Mehßo. Ebenso müssen die Verhältnisse der Bauern in Kleinmehßo zu ihrer Herrschaft sich schon vor dem 30-jährigen Kriege verändert haben, denn in dem index natorum des Pastor Ruben (von 1599-1614) ist im Jahre 1613 ein Herr Zacharias von Bernheim zu Mallenchen als Gevatter bei den Bauer Reinsch in Kleinmehßo und derselbe Herr von Bernheim steht in demselben Jahre mit seiner Gemahlin Gevatter bei den Hofmann (d. i. Verwalter in Kleinmehßo. Ein Hofmann von Kleinmehßo ist schon 1601 im Geburtsregister Nr. 7 genannt. Dieses ist Beweis genug, daß das Dominium damals in Kleinmehßo schon eine eigene Wirthschaft hatte. Späterhin sind immer besondere Herrschaften in Kleinmehßo genannt, zum Beispiel im Jahre 1628 Just Friedrich von Leipzig (von Leipziger) auf Kleinmehßo, in demselben Jahre noch Andreas von Klitzing auf Kleinmehßo, im Jahre 1652 Dietrich Wilhelm von Klitzing auf Kleinmehßo etc., wie sie in dem Taufregister des Kirchenbuches angegeben sind.
Nicht bloß die Bauergüter waren zu Anfang des 17. Jahrhunderts in eben so großer Anzahl (nur, wie gezeigt worden, zuweilen in größerm Umfange) und meist unter demselben Namen in dieser Parochie vorhanden, wie jetzt, sondern auch andere Etablissements, die später eingegangen sind. So erwähnt Ruben im Verzeichnis der Getauften von 1599-1614 eines Winzers in Großmehßo und eines Winzers in Radensdorf, eines Heidemüllers in Tugam und später von Pastor Moller (von 1793 an) bis auf Meister wird einer Alaun- oder Vitriolsiederey gedacht, die hier in Großmehßo bestanden hat. Jetzt stehen auf dem Radensdorfer (herrschaftl.) Weinberge hohe Kiefern, in Großmehßo sind schon zwei Weinberge eingegangen, der ältere auf einem Berg an der Babbenschen Grenze, der neuere, welcher nur noch einige Obstbäume enthält, hinter Andricks Garten. Die Tugamer Heidemühle mahlt längst nicht mehr und der rauschende Fall des Wassers, der jetzt noch ihre Stätte bezeichnet, hat der Unsichtbaren den Namen Poltermühle erworben.
Das hiesige Alaunwerk, welches Grosser in seinen „Denkwürdigkeiten der Lausitz“ neben dem Muskauer nennt und von Hans Georg Samuel von Drauschwitz gründen läßt, ist, nachdem es in

Verfall gerathen war, von dem ehemaligen Gutsherrn dem Landsyndikus von Walter und Croneck erneuert und von seiner alten Stelle hinter dem Kohlhofe in die Nähe der Kleinmühle versetzt worden, aber auch hier gab es nicht die erwartete Ausbeute und mußte bald eingehen. Grosser, Rektor in Görlitz, sagt in seinen Lausitzer Denkwürdigkeiten (Leipzig 1714), daß Siegfried Freiherr von Prommnitz auf Drehnau etc. Landvoigt der Niederlausitz Vorschüsse dazu gemacht und es eigentlich veranlaßt habe. Im Kirchenbuche finde ich erst 100 Jahre später, 1700, unter Friedrich Christoph Truchses von Reinfelden Spuren vom Daseyn dieser Fabrik: 1703 Jakob Putz, herrschaftlicher Vitriolsieder.
Die noch jetzt bestehenden Wassermühlen in hiesiger Kirchfahrt sind, mit Ausnahme der Kleinmehßoer, die von späterem Datum ist, schon von Ruben (d. h. in den Jahren von 1599-1614) genannt; sie waren aber früher sämtlich Eigenthum der Herrschaften, und wurde pachtweise ausgegeben, und zwar in den älteren Zeiten, wie es scheint, nicht einmal an gelernte Müller, sondern an Unterthanen. Daher kommt es, daß die Namen der hiesigen Müller in der älteren Zeit so häufig wechseln und mit den Namen der Bauernwirtschaft übereinstimmen. In noch älteren Zeiten *waren sie* aber wohl Pachtbesitzungen, denn sie stehen zum Theil auf zwei Grenzen und haben ihre Grundstücke auf zweierlei Gebieten; im Anfang des 17-ten Jahrhunderts waren sie wahrscheinlich noch Eigenthum von Müllern: Peter Barthel, der Kleinmüller, George Rautenstauch, der Großmüller. In Kleinmehßo waren früher 2 Windmühlen, aber wahrscheinlich nicht zugleich, sondern nacheinander und herrschaftlich.
Das älteste Kirchenbuch gibt so manche charakteristische Züge aus einer Zeit, die aus ihrem Geist und ihren geselligen Formen, welche uns fremd geworden sind, obgleich nur in flüchtigen Umrissen doch sehr deutlich und oft recht überraschend zeichnen. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, diese Zeichen einer alten, in so mancher Rücksicht guten Zeit, hier näher zusammenzustellen.
Der Adel war in Deutschland vor dem 30jähr. Kriege sehr zahlreich, aber eben aus diesem Grunde nicht sehr wohlhabend und nicht sehr anspruchsvoll. Eine Erscheinung, die aus gleichen Gründen noch jetzt in Spanien und in Polen an der Tagesordnung ist. Wie Großmehßo bis zum Jahre 1602 unter zwei Gebrüder von Drauschwitz (es können auch Vater und Sohn gewesen seyn, wovon der letztere Inhaber des Kruges war) geteilt war, so war ehemals manches Dorf in zwei bis drei Anteile geschieden, die jetzt vereinigt ihren Inhaber keinen glänzenden Aufwand gestalten. Die beiden Familien von Drauschwitz zählen in den Jahren 1599-1614 nicht weniger als 12 erwachsenen Fräuleins dieses Namens in ihren Schwestern und Kindern; außerdem hielten sich in diesen Häusern Schwäger und Schwägerinnen zum Teil fortwährend auf. Es leuchtet ein, daß, wenn auch seit 1602 das ganze Gut dem Hans Georg von Drauschwitz erblich anheimfiel, dieses Haus, bei seinem mäßigen Besitz, seinen Haushalt sehr einschränken mußte. Wieviel von diesen Fräulein sich verheiratet haben, ist nicht zu ermitteln, da der Anfang des Kopulationsverzeichnisses bis 1632 fehlt. Aber 5 davon sind, wie das Sterberegister anzeigt, hier unverheiratet gestorben. Später hat sich nur noch einmal und in sehr verjüngten Maßstabe die Zahl der Fräulein hier gemehrt, unter dem Besitzer Friedrich Christoph Truchses von Reinfelden (seit 1690 Herr auf Großmehßo) in seinen Schwestern, Schwägerinnen und Töchtern. Zur Wohnung für diese Damen, zu welchen auch noch zuweilen Wittwen aus der Verwandtschaft sich gesellten und die zum Theil ihre eigene Haushaltung hatten, reichte natürlich das Schloß nicht aus. Es waren aber mehr herrschaftliche Gebäude vorhanden als jetzt.
So hat eines vor alten Zeiten hier in Bronks Garten nahe am Pfarrhause gestanden, ein anderes noch zu Walter und Kronek's Zeiten an der Stelle, wo jetzt die Jägerwohnung ist und ein drittes unter den Minkwitzen (den Herren von Minkwitz) neben Andricks Gehöft.
Die „Edlen, Gestrengen und Ehrenwerten Junker" von Drauschwitz waren schwerlich reich an Gütern, aber desdo fester in Zucht und Ehre und desdo edler durch Humanität. Das erste bezeugt schon der einfache Leichenstein des Hans Georg in der Kirche und das letzte sein und seiner Familie häufiges Erscheinen an Patenstelle bei Kindern gemeiner Landleute und seiner Wahl der Taufzeugen bei den eigenen Kindern, die fast ebenso häufig aus bürgerlichen Personen, manchmal gewöhnlich auch der Pfarrer ist, bestehen, als aus adligen. Doch möchte dieses mehr ein Vorzug der Zeit seyn, in welcher alle Stände durch Eitelkeit mehr vereinigt wurden, während sie sich jetzt aus

Stolz mehr voneinander trennen, und in einer Zeit, wo die Kirche noch in ihren heiligen Gebräuchen einen wohlthätigen Einfluß auf die Einigung aller Stände ausübte.
Daher darf es nicht auffallen, wenn man liest, wie die Fräulein von herrschaftlichen Höfen (oder Jungfrauen von Drauschwitz, wie sie im Kirchenbuche genannt werden) ebenso oft zu Gevatterschaften bei Bauerfamilien kommen, als Personen aus diesem Stande. Wie eine Jungfrau Christine von Drauschwitz bei einem unehelichen Kinde der Tochter des Kochs als Pathe erscheint (1600), wie bei dem Pfarrer Ruben, welcher einen Sohn taufen läßt, sich der Kirchenpatron, der Pastor aus Kalau und Hans der Heidemüller etc. zur Gevatterschaft vereinigen (1603); und endlich, wie der Pfarrer selbst, der überaus oft bei allen Ständen Gevatter steht, zu einer Zeit, wo noch Kirchbuße üblich war, sogar bei einem unehelichen Kinde Taufzeuge ist (1603 Nr. 6), was jedoch in dem alten Kirchenbuche noch seltener ist, als Anzeigen von unehelichen Geburten und vielleicht nur dieses eine mal vorkommt.
Ruben bittet sich in der Regel für seine Kinder eine Pathenschaft aus 3 verschiedenen Ständen zusammen (bis 1614).1608 sind seine Gevattern: Batmann, Pfarrer in Saßleben; der Ritter aus Säritz; Jungfrau Margarethe von Drauschwitz etc. Dieser Gebrauch hört aber bei seinem Nachfolger Supanus plötzlich auf, entweder weil sich die Sitte schon geändert hatte oder weil er anderen Sinnes war. Die vornehmen Gevatterschaften bei den Pastoren dauern nun fort bis auf Caunius (seit 1651),der auf einmal die alte Sitte wieder erneuert, aber damit wahrscheinlich schon gegen die Zeit ein wenig verstößt, denn seine Nachfolger ahmen ihn darin nicht nach. Uebrigens darf man bei dieser scheinbaren Gleichstellung der Stände nicht glauben, daß es damals an der Tagesordnung war, sich über alle Rücksichten hinwegzusetzen und daß es in der Geselligkeit keine Regel, keinen guten Ton gab. Im Gegentheils, war es gerade das Zeitalter der Ehrbarkeit und der umständlichen, aber ehrlich gemeinten Höflichkeit. Man nahm gern Ehre, weil sie willig gegeben wurde und man gab sie gern, weil sie ohne Argwohn oder Verachtung angenommen wurde. So kettete eine unschuldige Eitelkeit die verschiedenen Stände zusammen, die bei Weiteren nicht von egoistischen Kastengeiste so beseelt waren, als jetzt. Wenn daher die damaligen Pastoren im Kirchenbuche die Fräulein „Ehre und vieltugendsame Jungfrauen“, die Patronen und Lehnjunker von Großmehßo die „Edlen, Gestrengen, Ehrenwerten und Wohlbenannten“ nennen, ihre Amtsbrüder aber die „Ehrwürdigen“ und Frauen aus dem Mittelstande die „Achtbaren und Ehrsamen“, so sind diese Prädikate in ihrem Munde keine bloße Phrase, noch viel weniger ein Scherz, wozu jetzt der veränderte Sprachgebrauch, welcher bedeutungsloser Titulaturen vorzieht, diese Altväter der Ehrenerweisung umprägt, wie sehr man auf das Zeremonielle hielt, und jedem Stand seine Ehre zugeben bereit war, darüber gibt die Anzeige des Todesfalls des Kirchenpatrons von Supanus im Sterberegister von 1625 die beste Auskunft. Dort heißt es von dem Verstorbenen: „er ward mit christlichen, adeligen, gebräuchlichen Zerimonien ehrlichen zur Erde bestattet, auf gethaner Leichenpredigt aus Joh. II c. von der adeligen Todtenleiche des edlen Landjunkers Lazari, welche beschauet worden“ pp. Hier ist ohne zu viel als zu wenig der Rang berücksichtigt, bei einer Gelegenheit, die doch alle Welt so recht an ihr gemeinschaftliches Loos und an das Nichtige äußere Auszeichnungen erinnert. Diese Zeit einer strengen Sitte, einer gegenseitigen Achtung aller Stände, eines innigern Verbandes aller Gemeindeglieder durch Vermittlung der Religion, eines zurückgezogenen Lebens, eines heilsamen Einflusses der Christlichen, die noch eine gemäßigte Kirchenzucht ausüben können, einer nützlichen Thätigkeit der Landjunker, die das sind, was sie heißen, und ihre Hufen mit ihren Hofmännern selbst bewirtschaften; diese Zeit ist auch zu Grabe getragen, wie jener ehrenwerte Landjunker, und bald nach ihm; denn seit dem 30jähr. Kriege erschien sie nicht wieder.

II. Der dreißigjährige Krieg

Die Lausitz, welche schon im 15-ten Jahrhundert der Gräuel des Hussitenkrieges erfahren hatte, weil sie den Königen Wenzel, Siegesmund, und Albrecht II., treu geblieben war, indem sie, obwohl nicht Schauplatz der Hauptschlachten, doch den verwüstenden Streifzügen hussitischer Partheien, besonders seit dem entscheidenden Siege des Procopius im J. 1427 (bis 1432) Preis gegeben wurde;

die Lausitz sollte das Unglück eines Religions- und Bürgerkrieges noch einmal in dem 30jähr. Kriege erfahren. Beide Kämpfe wurden mit großer Erbitterung geführt, waren ausgezeichnet durch ungeheure Grausamkeiten und Erpressungen, weil der Krieg selbst die Mittel zur Fortsetzung des Krieges hergeben sollte; und war namentl. der 30jähr. Krieg wie ein langsames Gift, den deutschen Staatskörper so zerrüttete, daß durch Schwert, Feuer und Pest die Einwohnerzahl dieses Reichs bis fast auf 4 Millionen schmolz, nach der gewöhnl. Annahme; so läßt sich erwarten, daß auch die Lausitz unter seiner Geißel viel gelitten hat. In dem Zeitraume, den dieser Kampf einnimmt, vom J. 1618-1648, muß die hiesige Gegend von den J. 1636-1642 am meisten die Verheerungen des Krieges erfahren haben; denn aus dieser Zeit ist durchaus gar nichts ins Kirchenbuch eingetragen; und wie schon die hiesigen und die benachbarten Ortschaften damals verwüstet worden sind, davon zeugen, bei dem Mangel positiver Nachrichten, die Geburtsregister der Pfarrer seit 1643. Während sich früher unter den Pastoren Ruben, Supanus und Krüger die jährlichen Geburten auf 15 – 20 und mehr beliefen, betragen sie nur etwa den halben oder dritten Theil von dieser Summe bei ihren nächsten schnell wechselnden Nachfolgern von 1643 an. Man sieht leicht, daß diese unglaublichen Ereignisse Folgen der für die Kaiserlichen siegreichen Schlacht bei Nördlingen (1634) waren, nach welcher der Kurfürst von Sachsen die Partei der Protestanten verließ, vom Kaiser die Lausitz erhielt und die Schweden zum Rückzuge nach Pommern genöthigt wurden. Letztere behandelten seitdem Sachsen und die Lausitz feindselig, und nach dem Siege, welche sie unter den Generalen Banner und Wrangel bei Wittstock gegen die kaiserlichen und sächsischen Truppen erfochten (1636), in dessen Folge sie unter Banner wieder vorrückten und 1638 sogar in Böhmen eindrangen, mußte die Lausitz, die als Preis des Verraths angesehen werden konnte, die ganze Wuth der schwedischen Krieger erfahren. Denn die Schweden waren es vorzüglich, wie auch noch die mündliche Sage lautet, welche hier die furchtbaren Verwüstungen anrichteten. Es ist bekannt, wie es zu der damaligen Kriegspraxis gehörte, auf Rückzügen alles auszuplündern, zu verbrennen und zu zerstören, um den Feind das Nachsetzen zu erschweren, und wie auf diese Art ganze Heerstraßen , viele Meilen lang in Wüstungen verwandelt wurden. Die Vorgängerin von diesen Drangsalen war hier die Pest, an welcher schon im Jahre 1626 unter dem Pfarrer Supanus in dem Dorf Kleinmehso vom Octobr. bis zum Ende des Jahres 30 Personen starben, die auf dem Feld beerdigt wurden, siehe das Todtenverzeichnis von 1626. Sie kam von Neuem zum Ausbruch in Srako 1632 unter dem Pfarrer Krüger, wo im Monat November 9 Personen von ihr weggerafft wurden, und in Radensdorf, wo im November 1634 16 Personen daran starben. Großmehso und Tugam scheint verschont geblieben zu seyn, jedoch sind in Großmehso 1634 einige verstorben. Uebrigens mögen die hiesigen eingepfarrten Dörfer, wegen ihrer Entlegenheit von Landstraßen, doch in diesem Kriege weniger gelitten zu haben, als andere. In Drehnau, z. B., muß eine längere Vakanz des Predigtamtes Statt gefunden haben, als hier. Dort waren Kirche, Pfarre und Schule, sichern Nachrichten zufolge, durch Brand zerstört. Die jetzige wüste Kirche und Thurm auf dem Felde in Drehnau sind nach Bericht des M. Crusius, gewesener Pfarrer in Drehnau, älteren Ursprungs, katholisch, und schon vor dem 30jähr. Kriege (von den Hussiten?) zerstört gewesen. Daher tauften und beerdigten die Pfarrer in Großmehßo von 1644-1649 Personen aus dem Drehnauschen Kirchspiele, Mitius Haendel. Aber von Februar 1636 bis zum Juny 1643 muß auch das hiesige Pfarramt unbesetzt gewesen seyn, und der Pastor Krüger, welcher bis dahin hier fungierte, hat wahrscheinlich ein anderweites Unterkommen gefunden. Vom J. 1651 an, unter dem Pf. Caunius beläuft sich die Zahl der jährlich getauften wieder bis auf 8 und 10, also ungef. die Hälfte der frühern Bevölkerung. Nach einer Reihe von 16 durch Mord und Seuchen entvölkernden Jahren (1626-1642 incl.) nimmt also die Anzahl der jährl. Geburten schnell genug zu und zwar nach einem Anlaufe von noch nicht 10 Jahren. Man kann daher annehmen, daß ein großer Theil der Einwohner, die sich auf eine Zeit lang geflüchtet hatte, bei wiedereingekehrter Ruhe wieder zurückgekehrt sey, und seine verlassenen Wohnungen wieder eingenommen habe. Es wird hier noch erzählt, daß ein Wirth von Möhlers Gute, der unvorsichtig den Busch zu zeitig verlassen hatte, von einem Soldaten erschossen wurde. Namentlich war es hier, wie die Alten erzählen, Gebrauch, daß die Einwohner bei Annäherung einer Kriegsschar (ob diese feindl. oder freundl. war, galt zieml. gleich, denn geplündert wurde doch) ihre Kinder, ihr Vieh und die wichtigsten Habseligkeiten in die sumpfigen Gebüsche flüchteten, die damals mehr, als jetzt die

Gegend einnahmen und fast unzugängliche Verstecke darboten. So war im 30jähr. Kriege der jetzige große Teich eine mit Waldung besetzte Nachtweide. War die Gefahr vorüber, so kam alles wieder hervor, und die Bauern gingen an die gewohnte Arbeit. Überhaupt gab es in den von Heeresstraßen entfernten Gegenden lange ruhige Perioden, während welcher der Landmann i ungestörten Grausen seiner Habe blieb und das wiederaufbaute, was der vorübergegangene Sturm des Krieges zerstört hatte, oft um es neuen Zerstörungen Preis zu geben. Das waren die Schicksale der hiesigen Kirchfahrt in diesem für ganz Deutschland so verderblichen Kriege.

III. Einwohner in Großmehßo von der gewerbtreibenden Klasse vor und in d. 30jähr. Kriege von 1599 – 1636 unter den Pastoren Ruben, Supanus und Krüger

Zahl der Wirthschaften in Großmehßo – Wirthe:

1. Albin Mehßow, hier Mehß; er ist im Kirchenbuche genannt von 1600 – 1605, läßt 1601 einen Sohn Christoph, 1602 einen Sohn Paul, 1605 eine Tochter Maria taufen; 1600 sterben ihm 2 Söhne, Gregor und ein ungenannter, 1604 sein Sohn Paul; seiner, sowie seiner Frau und Kinder wird im Kirchenbuche nirgends mehr gedacht, und es ist wahrscheinlich, daß sein Gut an Schwiegersohn von andern Namen gekommen und er selbst hier in der unruhigen Zeit verstorben, oder vor seinem Tode anders wohingegangen ist. Letzteres ist am meisten glaublich, weil seit 1605 weder er, noch seine Frau unter den Taufzeugen vorkommen. Man kann ihn, wegen seines Namens, für den Stammvater von Großmehßo ansehen. Sein Gut gab nach Rubens Verzeichnisse 2 altkalauer Schefl. war also ein Zweihufengut.
2. Urben Lehmann, (Michael Lehmann läßt taufen 1617), nach Rubens ebenfalls Zweihüfner; später ist Hans Lehmann, wahrscheinl. sein Sohn (1602) genannt. Thomas Lehmann läßt taufen 1616, 1625, 1628. Das Gut ist ebenfalls eingegangen. Matthes Lehmann gehört wohl eben dahin (1607).
3. Welzel Paulick, ✞ 1616, nach Ruben auch Zweihüfner. Der Name ist geblieben in dem jetzigen neugegründeten Kossäthengute; die alte Paulicken ✞ 1621; sein Eidam steht Gevatter 1607, sein Sohn 1605.
4. Martin Möller, der Müller, später Mehler genannt, nach Ruben auch Zweihüfner, ✞ 1614. George Müller läßt taufen 1602, ✞ 1612. Der Name ist geblieben in dem Kossäthengute neben der Pfarre.
5. Matthes Kschayan, nach Ruben ein Zweihüfner. Der Name existiert noch. Mit ihm gehört wohl Hans Kschayan, der 1604 einen Sohn taufen läßt, dem selben Gute an, sein Sohn? Ein Kossäthengut jetzt.
6. Hans Dictus, später Dix genannt (Benedictus), damals Richter und nach Ruben Halbhüfner, ✞ 1656. Der Name ist geblieben, jetzt ein Kossäthengut, früher ein bloßes Gärtnergut.
7. Jakob Ruben, im Jahr 1615 ein Gärtner genannt, läßt 1600, 1603, 1606 Kinder taufen und ✞ 1630. Der Name ist geblieben. Ein Kossäthengut jetzt.
8. Peter Burch, hier Borch, läßt 1601 taufen, ✞ 1616, seine Frau ✞ 1626. Ein andrer Borch und sein Sohn ✞ 1634 an der Pest. Das jetzige Burchard'sche Kossäthengut ist danach benannt.
9. Christoph Bronk, ✞ 1602, dann Hans Bronk, der 1608 und 1610 taufen läßt. Michael Bronk läßt taufen 1626. Die alte Bronkin ✞ 1602, Anna Bronkin ✞ 1628. Das sogen. Kossäthengut lag östl. vom Pfarrgarten, und ist erst seit dem Landsyndikus von Walter u. Kroneck, Herrn auf Großmehßo eingegangen, indem es der letzte Wirth freiwillig der Herrschaft überließ.
10. Gregor Meißner 1605, oft Mischner (mit wendischer Aussprache) geschrieben, jetzt ein Kossäthengut. Hans Mischner läßt taufen 1626. 1603 steht die Meißnerin Gevatter.
11. Hans Schneider, läßt taufen 1603 (zweimal im J. 1603, also wohl zweierl. Familien), 1606, 1611. Jetzt das Schneidersche Kossäthengut.
12. Barthel Bartholich, (eigentl. Bartholomaeus) läßt taufen 1613. Jetzt Bartholiks Kossäthengut.

13. Jacob Handreik, (Handreyk = Andreas) oder Andrick läßt taufen 1610. Der alte Handrick ✞ 1625. Jetzt Andricks Kossäthennahrung.
14. George Mathow, läßt taufen 1607. Dahin gehört wohl auch der junge Mathow, der taufen läßt 1600. Caspar Mathow läßt taufen 1611, 1618.
15. Hans Witosch, läßt taufen 1600. (Er wird später wenig oder gar nicht erwähnt.)
16. Melchior Koch, läßt taufen 1610, 1613. Melchor Kochs Weib ✞ 1607. Melchor Koch ✞ 1613. Die alte Kochin ✞ 1621. Anna Kochin steht Gevatter 1622. Merten Koch läßt taufen 1617, 1622. Barthel Koch, sonst Ruben genannt, läßt taufen 1631.
17. Jacob Gregorick, läßt taufen 1600, 1607, 1615. ✞ mit seiner Frau 1632.
18. Hans Hens'chen, hier Hensken, ✞ 1615, wo er ein Gärtner genannt wird, läßt taufen 1600, 1604, 1605, 1607, 1608, 1609, 1610.
19. Johannes Henchen, läßt taufen 1604. Bernhard Henchen läßt taufen 1611. Die alte Henchin ✞ 1608; sein Sohn ✞ 1611. Jetzt Jänchens Bude.
20. George Asmus, läßt taufen 1610, 1612. Jetzt Asmanns Bude.
21. Jacob Berger, ein Leinweber, wird oft genannt, läßt taufen 1604, etc. Die alte Leinweberin ✞ 1606.
22. Christoph Kuckuck, (ist Nat. 1610 No.15 Berhard Kukwa zu lesen, so ist das der wendische Name von Kuckuck) sein Sohn steht Gevatter 1614. Eine Tochter von ihm wird getauft 1626, ingl. 1629; er steht Gevatter 1621 u. 1623; läßt taufen 1626, 1628. Gregor Kuckuck Gevatter 1628. Hans Kuckuck's Zwillinge begraben 1622, Hans Kuckuck's Kind ✞ 1626. Hans Kuckuck läßt taufen 1622, 1627. Hans Kuckuck der Jüngere Gevatter 1620. Sabine, Hans Kuckuck's Tochter, Gevatter 1620. Eupfenia Kuckuck ✞ 1633. Eva Kuckuck ✞ 1624. Hans Kuckuck`s Weib ✞ 1653; er selbst ✞ 1667. Martin Kuckuck Gevatter 1656.
23. Tkalz, hier Kalz (d. h. Weber). 1631 steht Gevatter der Tkalzin von GrMehßo Schwester. Später werden Tkalze oft genannt. Sie besaßen ein Kossäthengut, wo jetzt Pöschkes Garten und Hof ist, und gaben es, unter dem Landsyndicus v. Walter u. Croneck, nachdem es abgebrannt war, an die Herrschaft zurück. Anna Tkalzin Gevatter 1629.
24. der Großmüller unter wechselnde Namen
25. der Kleinmüller desgl.
26. der Schmid, erst Augustin, dann Antonius.
27. der Winzer.
28. der Schäfer.
29. der Hirt.
30. Thomaschk, (ist er Thomas Lehmann, ind. nat. 1616, 1621, 1625? Eine Magdalena Tomuskin ✞ 1621. Ihr Sohn.) läßt taufen 1629; ist vielleicht von spätern Datum, als die übrigen Wirthe, was aber auch von Kuckuk und Kalz gelten kann. Jetzt ein gleichnamiges Kossäthengut.

Ueberdies
1. läßt noch ein Christoph Buchwald 1621 taufen, steht in demselben Jahr Gevatter,
2. 1626 wird Michael Brauskes Sohn in Großmehßo getauft,
3. läßt ein Jakob Burick (oder Bunick?) in Großmehßo 1607 taufen,
4. ein gewisser Pechel (wenn ich richtig lese) in GrM. 1610 taufen und hat vornehme Pathen.

Bei diesen ist es nicht gewiß, ob sie hier ansässig, oder Miethseinwohner, oder Dienstboten waren, weil ihre Namen (wie gewöhnl.) ohne Prädikat vorkommen. Sie sind mit obigen nicht in Reih und Glied zu stellen.
Ueberhaupt war damals in den Namen wenig Beständiges. Die Lokalität, oder die ersten Inhaber gaben den Bauerngütern ihre Namen, und diese änderten sich oft, wenn von anderswoher ein Schwiegersohn die Nahrung überkam. Es stand überdies wohl auch, unter gewissen Beschränkungen in der Gewalt der Herrschaft, die Baugüter zu verändern. Die jetzt bestehenden Kossäthengüter Burchard hier Borcholt, Neumann und die neuste Hüttmann (wegen der

Nachbarschaft der ehemal. Alaunhütte so genannt) sind später gegründet worden; ebenso sind Ruban und Paulich aus Büdnern Kossäthen geworden.

Niedergeschrieben von Christian Wilhelm Bronisch während seiner Amtszeit als Pastor in Groß-Mehßow 1816 – 1826.
Auszug aus dem Kirchenbuch Groß-Mehßow.